



Merseburgische Blätter.

Neunter Jahrgang. 5. August.

Der Treue Schwur.

1. Das Verhängniß.

Es war am 6. April 1809, als Oestreich von Neuem den Krieg gegen Napoleon ankündigte, um seine Selbsterhaltung zu sichern und den unwürdigen Forderungen des übermüthigen Machthabers sich nicht ferner bloß zu stellen. Zugleich ergingen Aufrufe an die deutsche Nation, zur Abwerfung des fremden Joches; doch ohne Erfolg. Nur der entthronte Herzog Wilhelm von Braunschweig-Dels hatte sich an Oestreich angeschlossen, und kühn und tapfer, wie er war, pries manches siegreiche Gefecht seinen verehrungswürdigen Namen.

Unter diesem braven Welfen zu dienen, dünkte Jedem eine besondere Ehre, und so strömten ihm, als er seinen Entschluß kund gethan, sich von Oestreich zu trennen, weil er dem Znaymer Waffenstillstande nur als östreichischer Officier beiwohnen sollte, eine Menge junger kriegslustiger Leute zu.

Auch Odenhorst warb sich ihm an, denn ein unglückliches Duell, das er als Student in Göttingen gehabt hatte, mahnte ihn zur schleunigen Flucht. Er war ein Braunschweiger von Geburt, und also durfte er an seine Rückkehr ins Vaterhaus nicht denken, weil die damalige westphälische Regierung, die er tödtlich haßte, ihn ohne Weiteres zu den Conscripten gezählt und ihn in irgend eines ihrer Regimenter gesteckt hätte. „Lieber unter dem Banner unsers Wilhelms fallen,“ — das waren die letzten Worte, die er seinem vertrauten Freunde beim Abschiede zuflüsterte, — „als ein Deutscher dem französischen Tyrannen gehorchen.“

Diesem Freunde trug er es auch auf, dem Kaufmann Warner die Ursache seiner Flucht

und seine Absicht zu entdecken und ihn zu versichern, daß er, wo er auch sey, nur bei ihm und in dem Gedenken dessen leben würde, was er von ihm und seiner Familie gehabt und jetzt verloren hatte.

Ein sonderbares Ereigniß ließ ihn die Bekanntschaft dieses Ehrenmannes machen, ließ ihn Hausfreund und Vertrauter desselben werden, ja die Liebe und Achtung der ganzen Familie erstreben.

Im Jahre 1807 nämlich, als Odenhorst kaum einige Monate in Göttingen war, spazierte er um die Mittagszeit mit einigen seiner Bekannten an der Leine, als ein kreischender Hülfseruf an sein Ohr drang und er mehrere Menschen in kurzer Entfernung von ihm sich sammeln sah. Er eilte hinzu, doch ehe er noch die Menge erreichte, ehe er noch fragen konnte nach der Ursache dieses Jammergeschreies, da sah er es selbst: ein junges Mädchen schwamm auf dem Wasser und war eben im Begriff zu sinken. Ohne weiter ein Wort seinen Begleitern zu sagen, warf er — der vortreffliche Schwimmer — Mütze und Rock ab und sprang vom 6 Fuß hohen Ufer hinab in den Fluß, rang sich, gepreßt von seiner Kleidung, mit Anstrengung nach der Mitte der Leine und wollte eben nach dem Kleide der Unglücklichen greifen, als sie untersank. Nun war Gefahr im Verzuge, er riß die Binde vom Halse und verschwand vor den Augen der gaffenden Menge. Ein neues Zetterschrei erhob sich; doch — da erschien er wieder auf der Oberfläche des Wassers, das Mädchen mit der einen Hand emporhaltend.

Jetzt aber waren seine Kräfte geschwunden; nur mit Mühe erhielt er sich und die Gerettete über dem Wasser, und wären nicht schon Böte

zur Rettung hinzu geeilt, was nicht augenblicklich geschah, weil die Mittagszeit Jeden an seinen Tisch geladen hatte, so wäre er mit ein Opfer dieses Tages geworden.

Ohnmächtig wurde er, leblos Adelhaid Warner an's Land und in das Haus des Vaters der Geretteten gebracht. Ärztliche Hülfe und die sorgfältigste Behandlung ließen ihn nach einer halben Stunde wieder zur Besinnung kommen, und seine erste Frage war: wie geht es mit der Verunglückten? Ein leises Achselzucken sagte ihm nur zu deutlich, daß über ihr noch der Engel des Todes schwebte, wenn gleich er sie noch nicht hinübergetragen hatte in die ewigen Wohnungen des Jenseits.

Adelhaid war wirklich in der größten Gefahr, denn bis jetzt lag sie noch in völliger Erstarrung, wenn gleich die Aerzte versicherten, sie habe noch Zeichen des Lebens. Nun wurde ein zweiter Aderlaß versucht und er glückte besser, als der erste; sie machte leise Bewegungen, und nach einer Stunde, in der die tiefbekümmerten Eltern mit Todesangst an ihrem Bette die Hände rangen, schlug sie die Augen auf, doch waren ihre Antworten abgebrochen und verwirrt. Auch wahrte dieser Zustand nicht lange, sie fiel in einen betäubenden Schlaf, aus dem sie nach 5 Stunden erst erwachend, den Aerzten es deutlich machte, daß ein nervöses Fieber die Folge dieses unglücklichen Tages seyn würde.

Odenhorst hingegen war in wenigen Tagen wieder hergestellt und trat nun als Ketter der einzigen Tochter vor die noch immer trauernden Eltern Adelhaid's mit innigem Danke für die ihm gewordene sorgfältige Pflege.

„Nicht Sie, Herr Odenhorst, bedürfen des Dankes Worte,“ erwiderte hierauf der gerührte Vater, „sondern uns ist es heilige Pflicht, Ihnen nicht nur mit Worten die innigste Dankbarkeit an den Tag zu legen, sondern auch durch die That zu zeigen, wie viel ein Mann uns werth seyn muß, der ohne jede Rücksicht sein Leben nicht geschont, wenn es der Rettung des Nebenmenschen gilt. Sie sind ein edler Jüngling, denn nur ein solcher handelt so wie Sie, wenn Hülfe dringend ist. Erlauben Sie mir daher, Sie ferner als meinen Hausgenossen zu betrachten und nach meinen Kräften für Ihr künftiges Wohl Sorge tragen zu können.“

Odenhorst wollte antworten, doch die Umarmung des redlichen Warner verdrängte die Worte, und der Händedruck der weinenden Mutter Adelhaid's machte den Gepriesenen völlig verstummen. Er gab stillschweigend zu, was man verlangte, ordnete seine Sachen in seinem alten Logis, wo der Wirth bereits von Warner entschädigt war, und bezog noch desselben Tages ein niedlich eingerichtetes Stübchen mit der Aussicht auf die Leine.

Dieser rasche Wechsel seiner Verhältnisse mußte für den Studirenden in vieler Hinsicht erfreulich seyn. Denn von seinen unbemittelten kinderreichen Eltern konnte er auf keine Unterstützung hoffen, und sein bisheriger Wohlthäter, ein weitläufiger Anverwandter von ihm, war wenige Wochen vorher plötzlich gestorben. Schon manchen kummervollen Augenblick hatte ihm diese Nachricht gemacht, schon manche schlaflose Nacht ihm seine Zukunft düster und unheilvoll gemalt; jetzt war der Noth nicht nur ein Ende, sondern lichterhell und freundlich breitete sich auch das werdende vor ihm aus.

2. Die Lilie.

Sieben lange Wochen waren bereits verflossen und noch immer war Adelhaid nicht aus aller Gefahr, noch immer konnte sie nicht zusammenhängend denken, und nur einzelne Lichtmomente trockneten für Augenblicke die Thränen von den abgehärmten Wangen ihrer besorgten Eltern.

„Die Krisis ist vorüber und Ihre liebe Adelhaid ist gerettet!“ sagte eines Tages der Arzt zum Vater, der mit ihm an dem Krankenlager stand, weil die Mutter ihre Morgentoilette, der Nachtwache wegen, noch nicht gemacht hatte. „Nun ist sie gerettet, und ich wünsche Ihnen Glück zu der Wiedergeburt Ihrer lieben Tochter! Sie war gefährlich krank!“ wiederholte er mit freudeglänzendem Auge. Der Vater blickte dankbar zum Himmel und umarmte den Arzt.

Jetzt aber wurde es erst lebendig in Warner's Hause; jetzt hatte sich der Kummer in Freude aufgelöst, kein Wunder, daß nach 7 Wochen langer Trauer das Herz sich freudeathmend öffnete gegen Jeden, der zum Hause gehörte, oder den die Geschäfte in's Haus brachten.

Odenhorst, der bei aller Sorgenfreiheit bis jetzt noch keine heitere Stunde hatte, und theil-

nehmend den Gram seiner Wohlthäter theilte, war der Erste, dessen Stirne sich entsfaltete und der jetzt nichts Eifrigeres zu thun hatte, als durch die heiterste Laune, die ihm sonst immer eigen war, neues Leben in die Grabesnacht des Warnerschen Hauses hineinzubringen. Das Einzige, was ihm nicht recht gefallen wollte, war, daß er nicht, wie bisher, in die Krankenstube Eingang fand, sondern abwarten sollte, bis Adelsheid völlig hergestellt war.

Die Genesene war ein 13jähriges Kind, doch mit allem Zauber und Liebreiz, den nur ein hesperischer Himmel diesem Alter giebt, ausgestattet. Die Gestalt, einer Hebe gleich, schwebte gleichsam nur vor dem Staunenden hin, der in ihr eher die vollendete Jungfrau, als das zarte Mädchen vermuthete. Ein seelenvolles Auge, von starken Braunen umschattet, gab ihrem Wesen einen gewissen Ernst, der aber doch die innigste Seelengüte verrieth. Mit einem Worte: Adelsheid war das vollendete Muster jungfräulicher Schönheit.

Als sie völlig wiederhergestellt war, veranstaltete der Vater ein Fest ihr zur Ehre, und erst als die ganze Gesellschaft in dem hell erleuchteten Saale versammelt war, wurde sie von der Mutter hereingeführt. Kaum daß dies die Anwesenden bemerkten, als Jeder auf sie zuellte, um seine Freude über ihre Wiedergenesung an den Tag zu legen; doch sie bat, ihr zuvor ein Paar Worte zu erlauben. Dann trat sie mit einer den Grazien entborgten Anmuth auf Odenhorst zu, der im Entzücken ihr gegenüber stand, und sagte mit einem Ausdruck, der jedes Herz zu ihr hinzog:

„Herr Odenhorst, es wäre eine unverdiente Gnade des Himmels, wenn ich in diesem Augenblicke, der mich in's Leben wieder zurückführt, Gott und Ihnen meinen Dank schuldig bleiben sollte. Den Muth, die Kraft mich mit Gefahr Ihres eigenen Lebens aus den Fluthen zu retten, gab Ihnen Gott; der Wille ist frei, er war der Ihrige, und er allein ehrt den Mann. Empfangen Sie dafür meinen heißesten Dank und glauben Sie, daß ich es mir zum unverbrüchlichsten Gelübde gemacht habe, dieses Bekenntniß öffentlich abzulegen; ich — ein unbedeutendes Mädchen — wußte Sie nicht höher zu ehren, als daß ich laut aussprach, was mein Herz tief und innig empfand.“

Odenhorst stand einer Bildsäule gleich, vor

der lieblichen Gestalt, die er bisher nur in dem einer Leiche ähnlichen Zustande gekannt hatte; kein Wort kam über seine bebenden Lippen, leise nur erwiderte er den Händedruck Adelsheid's.

Der feierliche Ernst dieses Augenblickes machte bald der lautesten Freude Platz, und wurden der Geretteten Looste gebracht, so mischte der Name ihres Retters sich überall mit ein.

Am folgenden Tage wurde Odenhorst früh Morgens außergewöhnlich zum Frühstück hinzugebeten, wo er die Familie beisammen fand.

Zuerst wechselte man gleichgültige Worte, dann aber begann der Vater: „daß Sie mein Hausgenosse bleiben, ist eine bereits zwischen uns abgemachte Sache; daß Sie von nun aber auch sich als Sohn vom Hause betrachten mögen, darum bitten wir Sie sämmtlich. Deshalb weiter keinen Zwang; was Ihnen nöthig ist, müssen Sie mir jedesmal offenherzig sagen, und meine Tochter wird Ihnen Schwester seyn.“

Innigst gerührt dankte Odenhorst, und von diesem Augenblicke an war er der stete Begleiter Adelsheid's auf allen ihren Spaziergängen, besonders in dem Garten, der dem Kaufmann Warner außerhalb der Stadt gehörte.

So verstrichen zwei Jahre, in welchen der Glückliche die seligsten Tage seines Lebens zählte. Er las mit Adelsheiden in italienischer und französischer Sprache; er spielte mit ihr die Laute und das Clavier; er dichtete und unterwarf die Arbeit ihrem richtigen Urtheil; kurz Beide wurden so innig vertraut mit einander, daß keiner etwas unternahm, ohne vorher seine Ansichten mit denen des Andern ausgetauscht zu haben. Kein Wunder also, daß dadurch ihre Herzen sich näherten; kein Wunder, daß Freundschaft in Liebe überging, deren Motive theils in der Art und Weise, wie man sich kennen gelernt hatte, theils aber auch in Gleichheit der Gesinnungen ihre Grundlage hatten.

Adelsheid war jetzt 15 Jahre, Odenhorst zählte 21; das gefährlichste Alter für Kopf und Herz. Adelsheid war eine vollendete Jungfrau, Odenhorst ein liebenswürdiger Jüngling. Adelsheid's Eltern waren die Wohlthäter Odenhorst's, sie pflegte mit ihrer Grazienhand seine Lieblinge — Blumen und Vögel. Er war ihr

Lebensretter. Alles Umstände, die aus den Vertrauten leicht ein Paar Liebende machen konnten. Der Geburtstag der Mutter gab den Ausschlag.

Es war ein herrlicher Julimorgen, bräutlich hatte sich die Erde geschmückt, tausend balsamische Düfte schickte sie als Morgenopfer zu ihrem allgütigen Schöpfer; da zerriß das Nebelgewölbe der Nacht und jungfräulich geschmückt öffnete die Morgenröthe dem Lichte des Tages die Pforten, und seenartig umzitterten die diamantnen Grasspizzen die Fußstritte der frühen Wanderer. Es waren Adelheid und Odenhorst, die den Weg nach dem Garten machten, um dort den Empfang der theuern Mutter würdig vorzubereiten. Zwar war schon Tages vorher die Hauptsache gethan, doch sollte jetzt die letzte Hand an die Ausstattung der Laube und des Kaffeetisches gelegt werden. Man war fertig, und lustwandelnd durchstrichen die beiden jungen Leute den geschmackvoll gezierten Garten. Endlich blieb Odenhorst vor einer Lilienstaude stehen, die auf der Sonne ersten Morgenkuß gleichsam wartete, um sich zu entfalten.

„Wie schön, wie reizend diese zarte Blume. Kein Wunder, daß sie die Dichter begeisterte, sie zum Sinnbilde so vieler Tugenden zu machen,“ begann Odenhorst; „o schenken Sie mir diese Blume zum Andenken!“

„Bester Emil,“ (es war Odenhorst's Taufname) erwiderte Adelheid erröthend, „wie kann diese Blume eine solche Bedeutung, einen solchen Werth für Sie haben, daß Sie sie zum Andenken unsrer so innigen Freundschaft haben möchten; sollte es denn nichts Werthvolleres geben?“

„Nein, denn in ihr finde ich Sie, finde ich meine Adelheid wieder. Sie ist das Bild der Unschuld, wie des Friedens.“ — „Und auch nicht der reinsten Liebe schönes Bild?“ fragte Adelheid einfallend den Uebergelücklichen und sah ihn dabei mit Blicken an, daß er die seinigen niederschlagen mußte. „Doch,“ setzte er seufzend hinzu, indem er Adelheid's Hand an seine Lippen drückte: „Der Liebe und der Treue!“

„Emil! theurer Emil! ja, Du bist es, der stets in meinem Herzen leben wird, so lange das Grab mich nicht deckt, Du bist es, der allein mein Lebensglück ausmachen kann; Du

oder Reiner!“ Mit diesen Worten warf sie sich an seine hochklopfende Brust, und mit einem Kusse besiegelten die Glücklichen der Liebe und der Treue Bund für's Leben.

Da knarrte die Gartenthüre und vor ihnen stand das auf den Warteposten gestellte Gärtnermädchen, erklärend, daß so eben die alte Herrschaft angelangt sey und nach ihnen gefragt habe. Jeder eilte auf seinen Platz, und als die Mutter dem Garten nahte, klangen liebevolle Guitarentöne an ihr Ohr. Sie lauschte zuvörderst, erkannte dann an der Stimme ihre Lieblinge, trat in die mit Festons geschmückte Pforte und hörte sich begrüßen mit den heiligsten Wünschen, die Kindesliebe und Dankbarkeit in reinen Herzen nur hegen können. Tief gerührt sank sie dann ihrem Gatten in die Arme, der mit den Worten: „mein theures Weib! lange erhalte der Himmel Dich mir und den Unsrigen; Hand in Hand möge der Vöte des Himmels uns einst in die Heimath der Seligen führen!“ sie an sein Herz drückte. In dieser Gruppe zusammengestellt, lispelten sich auch Emil und Adelheid zu: „Treue bis in den Tod!“

(Fortsetzung folgt.)

Eine seltsame Zwangsgerechtigkeit.

Eine seltsamere Zwangsgerechtigkeit ist vielleicht noch nie zur Sprache gekommen, als die, welcher in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Wirth Dillsberger zu Köthen im Suldischen sich anmaße. Da seit geraumer Zeit die Gemeindeglieder zu Köthen bei Hochzeiten und Kindtaufen nicht mehr so stark wie vorher zehnten, fing er einen Proceß gegen sie an, worin er auf die Aussage dreier Zeugen, daß in seiner Bannwirthschaft vor Alters bei Hochzeiten eine Mannsperson zwei Maß, eine Weibsperson hingegen eine Maß Wein, auf Kindbetten aber ein Mann eine Maß und ein Weib eine halbe Maß bis vor ungefähr 14 Jahren getrunken hätten, ohne daß es jedoch von den Köthnern für eine Schuldigkeit gehalten worden wäre, eine Zwangsgerechtigkeit zu begründen suchte, und wirklich von der Fürstlich-Suldischen Regierung ein Erkenntniß des Inhalts bewirkte, „daß Dillsberger bei seiner durch Zeugen bewiesenen Possession des von ihnen Köthnern auf Hochzeiten zu vertrinken seienden Quanti ad zwei Maß für eine Manns- und

eine Maß für eine Weibsperson zu schützen, und zu manutemiren, der Gemeinde hingegen vorbehalten sein sollte, ihre in potando angegebene Libertatem in petitorio einzuführen, und zur Gebühr Rechtsens zu erweisen.“

Dagegen appellirte die Gemeinde Köthen an das Reichskammergericht, und von diesem erfolgte das sachgemäßere Urthel, daß die Gemeindeglieder zu Köthen bei ihrer natürlichen Freiheit, Ehrenzehen zu halten oder nicht, und dabei Wein oder Bier nach ihrem Belieben, ohne Bestimmung einer sichern Maßzahl, zu trinken, zu belassen und zu schützen seyen.

Alle gefärbte oder farbig bedruckte Gegenstände sind von solcher Art, daß sie die Einwirkung weder von alcalischen Laugen, noch von Seife vertragen können, ohne daß eine Zerstörung der Farbe damit verbunden sey. Sollen dergleichen Gegenstände gewaschen werden, um sie von den Unreinigkeiten zu befreien, ohne daß die Farben derselben leiden, so ist eine Abkochung von Weizenkleie das einzige Mittel, welches zu dem Behufe mit Erfolg angewendet werden kann. Man bereitet sich zu dem Ende eine Abkochung von Weizenkleie, indem man 10 Pfund Kleie mit dem achtfachen Gewicht Wasser in einem kupfernen Kessel so lange kocht, bis der vierte Theil der Flüssigkeit verdunstet ist; worauf die Brühe durch Leinwand gegossen wird. In diese Kleienbrühe werden die farbigen Gegenstände, Kleidungsstücke zc. eingeweicht, und wenn die Flüssigkeit bis auf 40 Grad Reaumur abgekühlt ist, darin gut ausgewaschen, nach dem Auswaschen am Flusse gespült, gut ausgegungen und getrocknet. Auf solche Weise behandelt, erhält man die Gegenstände vollkommen rein, ohne daß die Farbe im mindesten zerstört wird, wenn sie nur sonst von ächter Beschaffenheit war. Es ist dieselbe Verfahrensart, deren man sich in den Rattendruckereien bedient, um die aus dem Farbkessel kommenden gefärbten und farbig bedruckten Zeuge zu reinigen. Werden solche mit Lauge oder mit Seife behandelt, so werden dadurch die Beizen der Farben aufgelöst, und die Farben selbst nach und nach zerstört. Durch das Waschen mit Kleiwasser werden die Farben ungestört erhalten, so lange das Zeug selbst nicht zerrissen ist.

Ein Fremder, welcher bei seiner Durchreise durch Göttingen den berühmten Schriftsteller Kästner kennen zu lernen wünschte, machte demselben einen Besuch, und entschuldigte seine Freiheit mit den Worten, daß er ihn bei seiner Durchreise gern hätte sehen wollen. Kästner, den geistlose Menschen auf diese Weise oft langweilten, antwortete nicht darauf, sondern drehte sich im Kreise herum und zeigte sich von allen Seiten.

Der Fremde, ohne im Mindesten dadurch in Verlegenheit zu gerathen, griff vielmehr in die Tasche und fragte: „Wie viel zahlt die Person, Herr Hofrath?“

Kästner, der jetzt sah, wen er vor sich hatte, änderte sein Betragen augenblicklich, und Beide wurden gute Freunde.

Die Bibel ist ein Buch für jede Zeit und jedes Land und jede Verfassung und Bildungsstufe; ein Buch für die Jugend und für das Alter, für Reiche und Arme, für Glückliche und Elende, für die Weisen der Welt und für die Armen am Geiste.

Warum wird sie denn aber so wenig gelesen? Warum nehmen gerade solche, die sich „Gebildete“ nennen, sie fast niemals zur Hand?

Ist denn dies vielleicht der einzige Fall, in welchem viele Menschen beweisen, sie fassen das Wahre, sie fühlen das Schöne, sie ehren das Große nicht? Haben nicht die Vortrefflichsten unseres Geschlechts geradezu behauptet:

„Daß es erkannt von Laufenden nicht werde,
Das sey das Loos des Schönen auf der Erde?“

Die Bibel dünkt diesem zu hoch und jenem zu niedrig, diesem zu tief und jenem zu flach, diesem zu fremd und jenem zu bekannt, diesem zu schwärmerisch und jenem zu gemein. Sie ist für den Gedankenlosen nicht verständlich und für den Neugierigen nicht unterhaltend genug. Sie kommt dem Leichtsinrigen zu ernsthaft, dem Fröhlichen zu finster, dem Erschlafften zu streng und stark, und dem Unglücklichen, dem nichts so sehr, als die lange Zeit, in Verlegenheit setzt, zu trocken und eintönig vor.

Die Bibel ist nicht ein Buch zur Zerstreuung, sondern zur Sammlung. Nicht wer bloß die Sinne belustigen und die Einbildungskraft ergößen will, greife nach ihr; aber

wer etwas sucht für Geist und Gemüth; wem es um etwas zu thun ist, das in die Tiefe seines Wesens dringe, das ihn über des Augenblicks enge Schranken hinwegtrage; wer nach Aufschlüssen verlangt über den Gang seines Schicksals und über den Weg zur wahren Ruhe, der komme mit wahrhafter Begier, mit nüchternem Geiste und mit kindlicher Einfalt, und er wird glauben, lieben, hoffen, und volle Genüge finden.

Für den Glauben ist kein Zustand gefährlicher, als das Halbklugseyn. — Der Halbkluge zweifelt gewöhnlich leichtsinnig an Allem, spottet über Alles, verlacht die Glaubenden, macht die Schwachen irre, dünkt sich wer weiß wie klug in der Behauptung, daß er nicht glaube, was er nicht gesehen habe, und ist am Ende schlimmer für die Ruhe und den Glauben seiner Brüder verderblicher, als der gedankenlose Nachsprecher.

Die treuen Freunde.

Cousinchen ist mir sehr gewogen,
Sie ist ein artig Kind,
Benimmt sich niemals ungezogen,
Wie's manche Andre sind.
Und frag' ich sie, dann sollt Ihr hören,
Wie sie so freundlich spricht;
Auch singt sie gern nach meinen Lehren,
Erfüllt mir jede Pflicht.
Doch Speise ist ihr stets zuwider,
Sie lebt vom Singen nur,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und manches mit Bravour.
Sie braucht sich niemals umzukleiden,
Legt sich auch nie zu Bett,
Ihr Kleid ist gelb, zwar ist's kein seiden,
Doch steht es ihr sehr nett.
Mus' ich zu Bällen musciren,
Ist auch Cousinchen dort;
Sie läßt zum Tanz sich nie verführen,
Bleibt gern an ihrem Ort.
Ist nun der Ball wohl gar zu Ende,
So führ' ich sie nach Haus,
Wir reichen freundlich uns die Hände
Oft selbst in Saus und Braus.
Doch mein Cousin, den ich Euch nenne,
Ist ein curioser Tropf;
Denn er besteht, seit ich ihn kenne,
Sehr oft auf seinem Kopf.
Erschallt nun seine ernste Stimme,
Als sey die Stirn ihm kraus,
Dann stößt er oft in seinem Grimme
Manch hartes Wort wohl aus.

Will ich nun mit Cousinchen reden,
Zeig' ich ihm seinen Ort;
Doch er gehorcht nicht einem Jeden,
Das glaubt mir auf mein Wort.
Doch kann ich über ihn nicht klagen,
Ich bin ihm herzlich gut,
Denn meistens macht sein Betragen
Mir wahrlich Freud' und Muth.
Zu essen würd' er sich wohl hüten,
Weil er nicht essen kann,
Drum wollt' ich ihm auch etwas bieten,
Ich weiß, er nimmt's nicht an.
Er folgt mir stets in den Geschäften,
Oft an Cousinchen's Hand,
Und unterstützt mich dann nach Kräften,
Wie auf Papier es stand.
Drum halt' ich ihn und die Cousine
So wie mein eigen Kind,
Er heißt Jagot, sie Violine,
Nun wißt Ihr, wer sie sind.
Sie sind's, wodurch ich Brod verdiene,
Mein Dichten bringt nichts ein,
Drum mag Cousin und die Cousine
Mir Freund und Freundin seyn.

R***g.

Charade.

Das Dritte ist der Stoff der ersten Beiden,
Ein Kunstwerk, das dem Menschen Ehre macht;
Du kannst am Ganzen überall Dich weiden,
Wo freundlich ihm Dein Aug' entgegen lacht.

Auflösung des Räthfels im vorigen Stück:
Die Nacht.

Bekanntmachungen.

(359) Nothwendiger Verkauf.
Gerichtsamt Land-Bezirks zu Merseburg.

Das Haus Nr. 686. des Hypothekenbuchs auf dem Neumarkte bei Merseburg, abgeschätzt ohne Berücksichtigung der Lasten auf 476 Thlr. 20 Sgr., zu Folge der, nebst Hypothekenschein und Bedingungen, in der Registratur einzusehenden Taxe, soll

am 31. August c.,
Vormittags 10 Uhr,
an ordentlicher Gerichtsstelle subhastirt werden.

(535) Bekanntmachung. Zur Aufnahme von Handlungen der freiwilligen Gerichtsbarkeit aller Art, haben wir einen besondern Deputirten ernannt, welcher jeden Sonnabend von 9 bis 1 Uhr Vormittags in unserm

Instructionszimmer anwesend seyn wird. Dies wird unsern Gerichtseingesessenen zur Beachtung mit dem Bemerkten bekannt gemacht, daß Behuß Aufnahme eines Grundstücks-Veräußerungs-Contracts, jedesmal der von der betreffenden Ortsbehörde, in Gemäßheit der Verordnung des Königl. Oberlandesgerichts zu Naumburg vom 21. October v. J. (Amtsblatt Stück 42. Nr. 464.) und der Königl. Regierung hieselbst v. 22. November v. J. (Amtsblatt Stück 46. Nr. 505.) unentgeltlich auszustellende Extract aus der Ortsgrundsteuer-Heberolle vorzulegen ist.

Merseburg, den 18. Juli 1835.

Königlich Preussisches Land- und
Stadtgericht.
G o l z.

(551) Verkauf von Feldfrüchten. Ich Unterzeichneter bin beauftragt worden, die Früchte von einem dem hiesigen Waisenhause gehörigen Viertellandes Feld, auf dem Halme und zwar jedes Stück einzeln, meistbietend zu verkaufen. Die Getreidesorten bestehen in folgenden, als:

- 2 Heimzen mit Dötter am Globikauer Wege,
- 1 dergl. mit Sommerrübsen ebendasselbst,
- 2 dergl. mit Linsen am heiligen Garten,
- 4 $\frac{1}{2}$ dergl. mit Roggen am Bündorfer Fußwege,
- 3 dergl. mit Hafer am alten Gerichtsraine,
- 1 dergl. mit dergl. ebendasselbst.

Da die Reife einiger Getreidesorten keinen Aufschub gestattet, so ersuche ich sämtliche Kaufliebhaber, sich nächsten Donnerstag, als

den 6. August d. J.,

Nachmittags um 3 Uhr,
einzufinden.

Da der Verkauf bei jeden oben bemerkten Stücken stattfindet und mit dem Dötter am Globikauer Wege der Anfang gemacht werden soll, so würde der Sammelplatz der Kaufliebhaber bei Hrn. Kauer in der Funkenburg wohl der passendste Ort seyn.

Merseburg, den 31. Juli 1835.

M o r i z s e n.

(547) Wein-Auction. Donnerstag,
den 13. August d. J.,
und darauf folgende Tage, jedesmal von 9 bis
12 Uhr Vormittags, sollen beim Unterzeichne-

ten, im Auftrage eines auswärtigen Handelshauses, verschiedene gut gehaltene und auf Bouteillen gezogene weiße und rothe Weine, und zwar $\frac{1}{2}$ Duzendweis, an den Meistbietenden öffentlich gegen baare Zahlung verauctionirt werden.

Merseburg, den 29. Juli 1835.

P a l m i é,
zur goldenen Sonne.

(548) Torf-Verkauf. Gute trockene Döllniger Torfsteine, das Tausend zu 2 Thlr., sind in meinem Hause sofort zu haben. Auch bringe ich sie auf Verlangen des Käufers für ein billiges Fuhrlohn in die Wohnung.

Merseburg, den 3. August 1835.

Andreas Frieß,
wohhaft an der Rischmühle in dem
Grohmannschen Hinterhause.

(539) Fortepiano-Verkauf oder Vermietung. Ein fast ganz neues, tafelförmiges Fortepiano von Mahagoniholz, von außerordentlich schönem und angenehmen Ton, will ich, weil es gar nicht benutzt wird, verkaufen, oder auch nach Befinden vermietthen. Dasselbe kann zu jeder Zeit bei mir in Augenschein genommen werden.

Merseburg, den 27. Juli 1835.

Carl Wilhelm Klingebel.

(550) Vermietung. Im Hause Nr. 187. am Markt ist ein Laden von jetzt an zu vermietthen.

Merseburg, den 20. Juli 1835.

(549) Jahrmachts-Anzeige.

P. F. W e l k e r,

Zwirnfabrikant aus Lockwitz bei Dresden, empfiehlt sich zum bevorstehenden Laurenti-Markt mit allen Sorten weißen, grauen und bunten Näh- und Strickzwirn, Zeichengarn u. s. w. und steht auf dem Markt unter dem Rathhaus im Eckgewölbe nach der Johannisgasse zu, neben dem ehemalig Stecknerschen Gewölbe.

Merseburg, den 30. Juli 1835.

(545) Empfehlung. Bruchbandagen für Kinder und erwachsene Personen mit feststehen-

der Pelotte und mit Stellsfedern, fertig überzo-
gen, desgl. Suspensorien oder Tragbeutel, so
wie alle Reparaturen an diesen Gegenständen,
fertig billigt

Friedrich Kleindienst, Messerschmidt,
Brühl Nr. 261. in Merseburg.

(544) Empfehlung. Unterzeich-
neter verfertigt neue Regen- und Sonnen-
schirme, überzieht alte und reparirt diesel-
ben, auch werden unbrauchbare in Kauf und
Tausch angenommen, verspricht rasche Bedie-
nung und billige Preise, wohnt in der Saal-
gasse Nr. 302., eine Treppe hoch.

Merseburg, den 27. Juli 1835.

W. H. Wendeborn,
Schirm- und Stockfabrikant.

(552) Empfehlung. Daß ich mich als
Herrenschneider etablirt habe, zeige ich einem
geehrten Publikum ergebenst an, und verspreche
bei reeller und passender Arbeit die billigsten
Preise.

Merseburg, den 3. August 1835.

Joh. Friedr. Aug. Lange,
wohnhast in Nr. 283. bei der Bürgerschule.

(553) Diebstahl. In der Nacht vom
16. zum 17. d. M. sind aus einem Garten ein
Myrthenstock, $\frac{1}{2}$ Elle hoch, $\frac{3}{4}$ Zoll stark, mit ei-
nem grünen Stabe, und ein Pomeranzen-
bäumchen, $\frac{3}{4}$ Elle hoch und 1 Zoll stark, in der
Blüthe sich befindend, auch mit kleinen Früch-
ten versehen, beide in Aschen von gebrannter
Erde, gestohlen worden.

Wer die Wiedererlangung dieser beiden
Bäumchen bewirkt, erhält in dem Hause Nr.
20. am Hälterthore eine der Sache angemessene
Belohnung.

Merseburg, den 1. August 1835.

(554) Capital-Gesuch. 500 bis
1000 Thlr. Capital werden auf eine sichere Hy-
pothek gesucht. Näheres in der Expedition
dieses Blattes.

(555) Einladung. Ich mache hiermit
bekannt, daß auf künftigen Sonntag, als den

9. August, Jungferschießen und auch zugleich
Tanzmusik ist, und lade alle meine mir wohl-
wollenden Herren Gäste dazu ein und bitte um
recht zahlreichen Zuspruch.

Zischendorf in Leuna.

(556) Concert-Anzeige. Sonntag,
den 9. August, wird bei mir bei günstiger Wit-
terung, in den Nachmittagsstunden von 3 bis
6 Uhr, ein Concert stattfinden.

Neuschau, den 3. August 1835.

Pohle.

Sonntag, den 9. August, predigen in der
Schloß- u. Domkirche: Vorm. Hr. Diac. Langer;
Nachm. Hr. Cand. Müller.
Stadtliche: Vorm. Hr. Senior Heydenreich;
Nachm. Hr. Diac. D. Köstler.
Neumarktskirche: Hr. Pastor Eylau.
Altenerburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Vacat.

Stadt. Geboren: dem Tuchhändler Friedrich
jun. eine Tochter; dem Fabrikant Pantalow ein Sohn;
dem Rathskellerpachter Heyne ein Sohn; dem Fabrik-
arbeiter Leyrich ein Sohn; dem Handarbeiter Große eine
Tochter; einer ledigen Person eine Tochter; einer ledi-
gen Person eine Tochter; einer ledigen Person ein Sohn;
einer ledigen Person ein Sohn. — Gestorben: die
hinterlassene Wittwe des Steuerassessor Kosel, 55 Jahre
alt; die älteste Tochter des Handarbeiters Gräbe, im
4ten Jahre; die älteste Zwillingstochter des Weißbäcker-
meisters Heubner, 6 Wochen alt; eine uneheliche Toch-
ter, im 1sten Jahre; eine uneheliche Tochter, $1\frac{1}{2}$ Tag alt.

Neumarkt. Geboren: dem Töpfermstr. Knoke
ein Sohn.

Altenerburg. Gestorben: die Tochter des herr-
schaftl. Kutschers Grundmann, 2 Wochen 5 Tage alt.

Durchschnittsmarktpreise des letzten Monats.

	th.	fg.	pf.		th.	fg.	pf.
Weizen Schfl.	1	13	9	Kalbsteisch Pfd.	—	1	9
Roggen	=	1	4	Schöpfensfl.	=	—	2
Gerste	=	—	29	Schweinesfl.	=	—	3
Hafer	=	—	20	Speck	=	—	6
Hirse	=	—	—	Butter	=	—	5
Erbfen	=	1	15	Brod	=	—	—
Linien	=	2	20	Semmel 10 Lth.	=	—	7
Wicken	=	1	18	2 Qt.	=	—	—
Graupen	=	—	—	Brantw. Ort.	=	—	4
Grüße	=	—	—	Bier	=	—	11
Kartoffeln	=	—	12	Heu Centner	1	—	—
Rindfleisch Pfd.	—	3	—	Stroh Schock	7	—	—

herausgegeben von den Kobitzschischen Erben.